Versöhnung in Zimbabwe

Vier Jahre Unabhängigkeit

Skizzen von
Wolfgang Moeller

Brief aus Zimbabwe

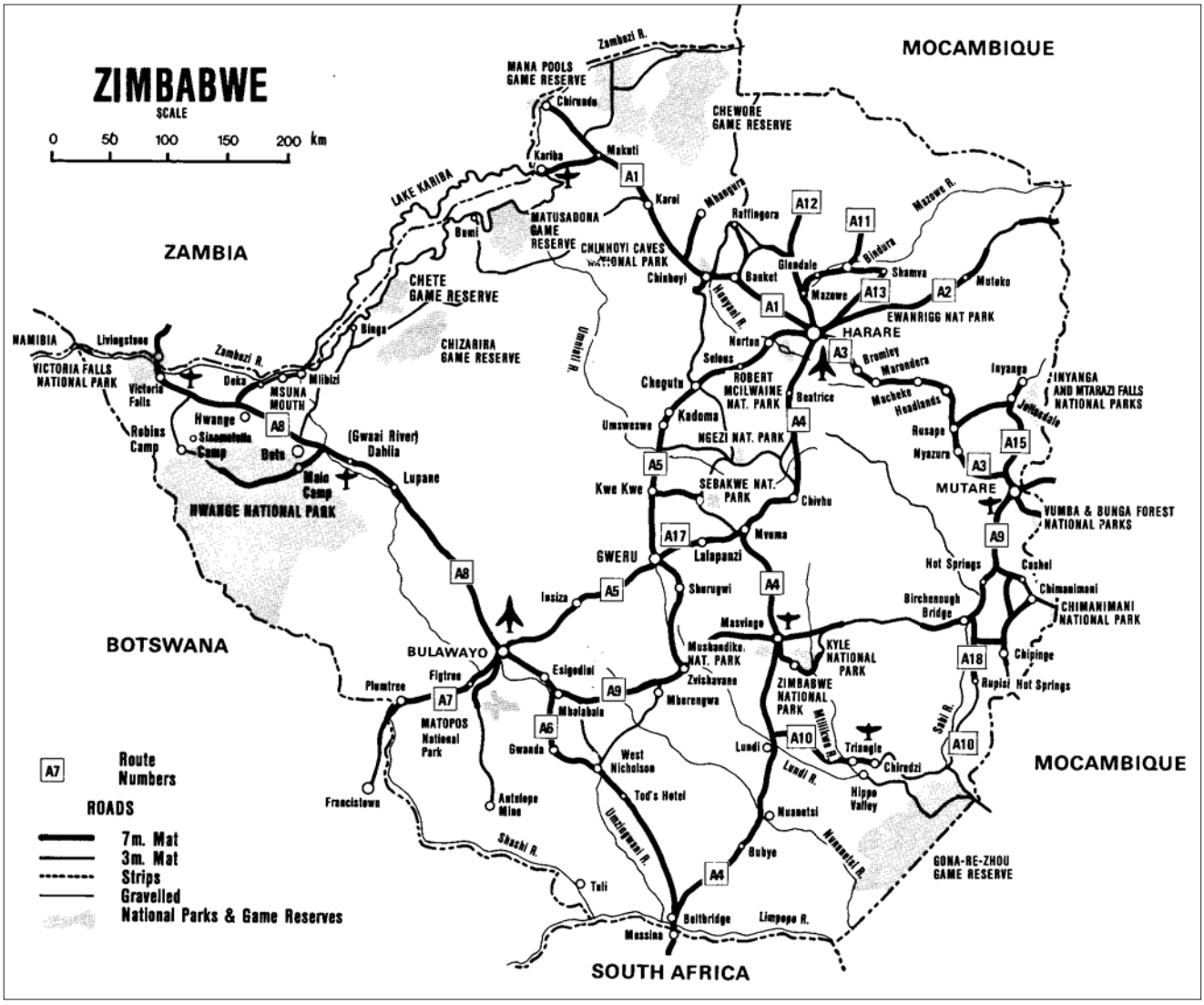
Von Wolfgang Moeller (Strubb)

Die hier geschilderten Eindrücke wurden zu einer Zeit niedergeschrieben, als das ehemalige Süd-Rhodesien 1980 gerade einmal vier Jahre lang als unabhängig gewordene Republik Zimbabwe bestand, zu einer Zeit, als es dieser damaligen Kornkammer des südlichen Afrikas noch gut ging und die Verhältnisse zwischen Regierung und den Bevölkerungsgruppen noch von aufbauendem Versöhnungsgeist geprägt waren.

Nachdem ich nun schon ein volles Jahr in Zimbabwe verbracht habe – eine Zeit, die durch viele Ereignisse wie im Fluge vergangen erscheint – will ich einmal die Gelegenheit nutzen und versuchen, nach den bisherigen Arbeits- und Wohnungsbeschreibungen etwas mehr vom Land, seinen Leuten und ihrer politischen und wirtschaftlichen Situation zu schildern.

In einem Spätsommer würde man sich in Deutschland mit dem Briefpapier auf den Balkon oder in den Garten begeben, um jeden Sonnenstrahl auszukosten. Der Hiesige bringt davon so viel, daß einem das monotone Lachen der Sonne eher lästig wird. Der März, üblicherweise letzter Monat der Regenzeit, hat bisher noch keinen Tropfen des Ersehnten gebracht, so daß wir feststellen müssen, daß diese Saison die Zahl der aufeinanderfolgenden Dürren auf drei erhöht. Wenngleich es etwas mehr geregnet hat als im Jahr zuvor, sind doch die meisten der künstlich angelegten Stauseen für Trinkwasserversorgung und Bewässerung nur zwischen 30 % und 40 % gefüllt – zu wenig, um sorglos der nächsten Regenzeit entgegenzusehen. Die atmosphärische Zirkulation hat den üblichen Rhythmus durcheinandergebracht. Die Tiefs über Natal (Südafrika), verantwortlich für die Südauslenkung der niederschlagbringenden Innnertropischen Konvergenzzone um diese Jahreszeit, bleiben aus oder sind zu schwach. So ist diese Region meist von trockener Luft heimgesucht, während die mozambikische und südafrikanische Ostküste nach der anfänglichen Freude über die Starkregen einiger tropischer Zyklone unter den Schäden der Fluten zu leiden haben.

Bei 26-30°C dörrt der schwach befeuchtete Boden schnell wieder aus, verkümmern viele der von den Bauern der *Communal Lands* zu Beginn der ersten Regen Ende November eilig in die Erde gebrachten Saatpflanzen. Es wird Geld und Zeit kosten, bis man sich auf trockenresistente Pflanzen umstellt und sich für das traditio-



nelle *Satsa*-Gericht aus Mais an die bisher weniger verbreitete Körnerpflanze Hirse gewöhnt haben wird.

Die Wasserrationierung wurde verschärft: Gartenbewässern, Poolauffüllen und Autowaschen sind (viel zu spät) im April 1983 verboten worden, der monatliche Verbrauch pro Haushalt wurde vor ein paar Tagen von 20 m³ auf 15 m³ verringert. Je nach Kopfzahl pro Familie sind 485 Liter am Tag schnell verflossen. Um die Versorgung in den folgenden Monaten zu sichern, werden überall im Land Brunnen gebohrt. Es bleibt abzuwarten, wie sich eine Grundwasserabsenkung durch die rund 350 neuen Bohrungen auswirken wird.

Nun, nach diesem Präludium – Leitmotiv gewissermaßen für die Geschicke des Landes – will ich versuchen, dieses schöne Land etwas zu beschreiben.

Vielfältige Landschaft

Von der Größe her (390.759 km²) könnte man das Land mit dem Dreifachen Englands vergleichen, von etwa 7,5 Millionen Menschen so extensiv besiedelt, daß nur rund 16 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen (BRD: 247 E/km²). Harare ist mit gut 650.000 Einwohnern etwa so groß wie das Bundesland Bremen; die früher einmal bedeutendere Stadt Bulawayo hat runde 400.000, alle übrigen urbanen Zentren liegen unter 80.000 Einwohnern.

Zwischen dem Zambesi im Norden und dem Limpopo im Süden erstreckt sich der zimbabwische Teil des großen südafrikanischen Plateaus, das hier zu etwa 4/5 über 600 Metern über dem Meeresspiegel liegt, aber nur mit weniger als 1/20 mehr als 1.500 Meter erreicht und nach NW und SO in das *Lowveld* leicht abfällt. Hier in Harare wirken sich die 1.473 Höhenmeter klimatisch nicht nur für einen Europäer günstig aus.

Das Plateau wird von einem Rücken durchzogen, der die Wasserscheide zwischen den beiden großen Flußsystemen bildet, die in normalen Zeiten riesige Wassermengen durch Mozambik dem Indischen Ozean zuführen. Entlang der Ostgrenze wurde die Plateaukante aufgeworfen, zerbrach und erodierte in Jahrtausenden zu der heute schönen Bergregion der *Eastern Highlands*, in denen

„balancing rocks“

Eastern Highlands mit Mount Inyangani

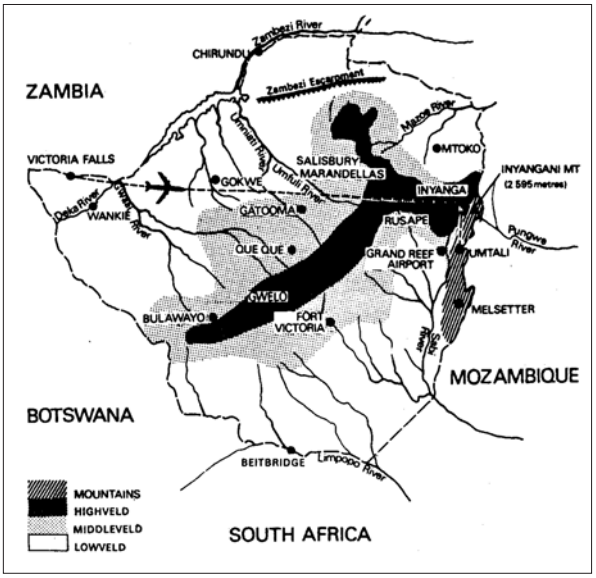
Zimbabwes höchster Berg, der *Inyangani*, 2.594 Meter erreicht.

Inyanga, der nördliche Teil dieser vorwiegend granitenen Bergkette, bietet Wälder mit Seen und Wasserfällen, herrliche Aussichtspunkte und zum Teil überwachsene Ruinen vorkolonialer Epochen und erinnert mich besonders in der kühleren Jahreszeit bei etwas Nebelregen mit Nadelwaldgerüchen und seiner eigenen Atmosphäre sehr an den Schwarzwald.

Die südlicher gelegenen *Chimanimani Mountains*, ebenfalls an der Grenze zu Mozambik gelegen, sind wesentlich schroffer, aus zerklüftetem Quarzit, und eignen sich großartig zu Klettertouren, von denen wir uns in einem 2.000 Meter hoch gelegenen Gebirgsbach erholen und abkühlen konnten.

Von Norden nach Süden durchzieht der *Great Dyke* auf einer Linie von mehr als 500 km das Land, ein schmaler, etwa 1.500 m hoher Rücken vulkanischen Ursprungs, dessen Gesteine der Verwitterung getrotzt haben, und in denen sich die größten Lagerstätten der vielfältigen zimbabwischen Bodenschätze befinden.

Auf den Fahrten durchs Land im Bereich des Zentralplateaus verwundern und begeistern immer wieder die isoliert daliegenden granitenen Hügel, abgerundet zu Halbkugeln und glattgeschliffen von der Verwitterung, oder als zerklüftete Säulen dastehend, auf denen sich die dicken Brocken, die *„balancing rocks“*, türmen. Die norddeutschen Externsteine bieten einen vergleichbaren Anblick en miniature.



Das wohl beeindruckendste Werk der Natur schuf der Zambesi mit den Victoriafällen, die als die größten Wasserfälle der Welt bezeichnet werden. 1,7 km breit ist der Fluß an der Nordwestgrenze zu Zambia, unweit des Caprivizipfels (Namibia), wo er 106 Meter tief in eine Schlucht stürzt, die er sich in die Basaltspalten gewaschen hat und die sich immer weiter zurückverlagert. *„Mosi oa Tunya“* nannten die Eingeborenen diese Wasserfälle, „Rauch der donnert“, und tatsächlich kündigen riesige, Hunderte von Metern hohe Gischtwolken von der Kraft des mächtigen 2.700 Kilometer langen Flusses, der (ob die Berechnungen wohl stimmen?) in den (normalen) Regenmonaten etwa eine Million Kubikmeter in drei Minuten in die Schlucht zwängt.

David Livingstone sah dieses Ereignis als erster Weißer 1855. Als ich vor ein paar Monaten davorstand, war ich von einem Drittel der Wassermassen sicher nicht minder überwältigt.

Wovon ich einen mittlerweile schon aus eigener Anschauung kenne und was sehr viele begeistert, sind die Tierparks, von denen das Land gleich mehrere zu bieten hat. Der größte ist der *Hwange National Park* (früher *Wankie Park*) im Nordwesten Zimbabwes, den man von Harare über ca. 700 Kilometer perfekter Asphaltstraße erreicht. Man muß ganz

Inyangombe Falls / Inyanga

Victoria-Fälle

über Bulawayo fahren, der südwestlichen Großstadt, dann wieder nach Norden in Richtung *Victoria Falls*. Straßen, die einer direkteren Ost-West-Linie zwischen der Hauptstadt und *Hwange* folgen, sind nur mit Allradfahrzeugen benutzbar. Der 14.620 Quadratkilometer große Wildpark bietet angeblich mehr als 50 Tierarten, die teilweise auf weitverzweigten Wegen vom Auto aus beobachtet (und natürlich geknipst) werden können.

Ein günstigerer Beobachtungspunkt sind aber die Plattformen an den vielen (teilweise mit Pumpwasser angelegten) Wasserlöchern, zu denen die Durstigen in ganzen Herden kommen: Antilopen, Zebras, Kudus, Giraffen, Elefanten, Büffel, Wasserböcke, und viele andere mehr.

Löwen soll's auch geben, doch hatte ich dort nicht das Glück. Sie zu sehen braucht man aber auch nur 20 km vor die Tore Harares zu fahren, wo der *Lion-Park* einige Familien dieser Gattung hält, die – da sie immer gut gefüttert werden – meist gelangweilt in die felsige Baum- und Strauchsavanne blicken.

Jet-Sets können in *Hwange* in der *Safari-Lodge* nächtigen, einem luxuriösen Hotel der südafrikanischen Sun-Hotel-Kette, in dem man fast so viele *Upper-Class*-Schwarz-Zimbabwer wie weiße Touristen sieht.

Afrikagemäßer und vor allem weitaus billiger sind die *Cottages* und *Lodges*, die man im *Main-Camp* des Parks mieten kann. Für nur sechs Dollar pro Nacht können dort vier Personen in zwei äußerst sauberen Doppelzimmern in weißbezogenen Betten von der anstrengenden Safari ausruhen (das Geschrei des hungrigen Wildes ist weit genug entfernt). Ein Kühlschrank im Vorbau und eine mit Geschirr ausgerüstete Feuerstelle vor dem Haus runden den Komfort ab.

Etwa drei Autostunden südlich von Harare liegen nahe der Stadt *Masvingo* (früher *Fort Victoria*, dann kurze Zeit *Nyanda* genannt) die riesigen Steinruinen von *Great Zimbabwe*, was soviel wie Stein-Haus bedeutet und welche wegen des afrikanischen Ursprungs bei der Unabhängigkeit 1980 Ausgang für eine Neubenennung des früheren Süd-Rhodesien waren. Über diese aus dem Mittelalter stammende Anlage sagen manche Touristen, sie seien bei weitem weniger überwältigend als z. B. Machu Picchu. Ich bezweifele, daß man solche Vergleiche anstellen sollte.

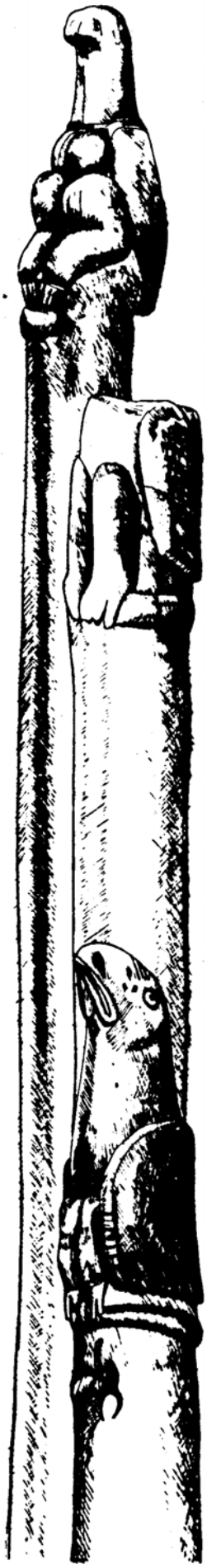
Übrigens ist der *Zimbabwe Bird*, der Vogel, der auf Flaggen, Wappen und Münzen zu sehen ist, hier zusammen mit sechs anderen ebenfalls aus Speckstein gravierten gefunden worden.

Während ich in den östlichen Bergen schon mehrfach gewesen bin, fehlt bisher auch immer noch eine Reise an den *Kariba*-See an der Grenze zu Zambia, wo mit einer rund 120 Meter hohen Mauer der *Zambezi* gestaut wurde und einen über 280 Kilometer langen See schuf. Etwas weiter östlich in der *Tete*-Provinz von Mozambik geschah das Gleiche noch einmal. Während das Kariba-Kraftwerk Zambia und Zimbabwe mit Elektrizität versorgt, wurde die hydroelektrische Anlage von *Cabora Bassa* für den Bedarf Mozambiks, besonders aber Südafrikas errichtet.

In Kariba haben viele Weiße ihre Wochenendhäuser errichtet, und über die gute Asphaltstraße kann man von Harare den See in knapp vier Stunden erreichen und angeln, segeln, sonnenbaden, oder mit einem Motorboot in benachbarte kleine Tierreservate fahren.

Wenn ich immer wieder von guten Straßen in Zimbabwe schreibe, so geschieht das zur Unterstreichung dessen, was man von einem afrikanischen Entwicklungsland in der Regel nicht erwartet. Wo sonst gibt es Radwege neben den Straßen, Picknick-

Kariba-Stausee



Plätze mit Tischen und Bänken und erstklassige Beschilderung? Auf den besten Straßen in Malawi zum Beispiel, auf denen Schlaglöcher die Regel sind, gelangte ich kürzlich erst wegen fehlender bzw. unklarer Beschilderung zu einem alten Flughafen, auf dessen Rollbahn ganze Vogelfamilien ihren Osterspaziergang machten. Die Maschine, die ich eigentlich dort erwartete, stand auf dem seit einem Jahr betriebenen neuen internationalen Flughafen ganz im Norden von Lilongwe, der bei den Malawis so bekannt ist, daß es für sie dazu keiner Schilder bedarf. (Ich hatte die Maschine noch erreichen können.)

Von der Kolonie zur Republik

Auf dem Gebiet des früheren Monomatapa-Reiches leben heute unter den 7,5 Millionen Einwohnern 95 % Afrikaner, 4,5 % Europäer und 0,5 % Mischlinge und Asiaten. 80 % der Afrikaner gehören der Sprachgruppe der Shona an, 20 % der der Ndebele, die sich genausowenig rassisch unterscheiden wie die Flamen und Wallonen, sich aber wie diese aufgrund der absolut verschiedenen Sprachen genausowenig verständigen können. Gegensätze wurden aufgebaut, seitdem 1834 die Matabele die Shona unterwarfen. Erst um Mitte des 19. Jahrhunderts kamen von Süden her Europäer in das Land, erwarben 1888 vom Matabelekönig Lobengula Konzessionen zur Ausbeutung von Erzvorkommen und begannen unter Cecil Rhodes *(British South African Company)* mit der Ansiedlung von Europäern. Wie in den meisten anderen Kolonien wurde auch dieses Land bald zum Protektorat des europäischen „Mutterlandes“ erklärt und erhielt 1894 – nachdem der Widerstand der Matabele gebrochen war — den Namen Rhodesien.

Cecil Rhodes 1896 bei Verhandlungen mit Stammesführern

Nkomo und Mugabe vereinigen ihre Parteien zur Patriotoc Front

Ian Smith

Von der *British South African Company* an die britische Regierung übertragene Hoheitsbefugnisse führten zum Status einer selbst verwalteten Kolonie Süd-Rhodesien, in der 1930 das Land in Siedlungsgebiete für afrikanische und europäische Einwohner aufgeteilt wurde; Afrikaner beteiligte man nicht an der Selbstverwaltung.

Die 1953 von Groß-Britannien verfügte Vereinigung der Kolonie Süd-Rhodesien mit den Protektoraten Nord-Rhodesien und Njassaland zur Zentralafrikanischen Föderation zerbrach 10 Jahre später wieder; Nord-Rhodesien und Njassaland wurden als Zambia und Malawi unabhängig (1964). Seitdem wurde die Silbe „Süd-“ vor Rhodesien weggelassen, dem Groß-Britannien nicht die Unabhängigkeit gewährte, weil die zah-

lenmäßig weit unterlegenen weißen Rhodesier nicht bereit waren, der britischen Forderung nach voller Regierungsbeteiligung der Afrikaner nachzukommen.

Die UDI, die einseitig erklärte Unabhängigkeit von Ian Smith und seiner radikalen *„Rhodesian Front“* wurde von Groß-Britannien und den UN mit Embargos und Sanktionen beantwortet, die jedoch nur begrenzt wirksam waren, da sie von Portugal (über seine damals noch Kolonie Mozambik) und Südafrika überhaupt nicht beachtet und von westlichen Firmen immer wieder umgangen wurden. 1970 rief die weiße Minderheit die Republik Rhodesien aus und vollzog somit die endgültige staatsrechtliche Trennung von Groß-Britannien.

Die weitere Entwicklung im südlichen Afrika – Unabhängigkeit Angolas und Mozambiks (1975) sowie Südafrikas Bemühen um ein Auskommen mit allen schwarzafrikanischen Staaten – drängten das weiße Regime zu Verfassungsverhandlungen mit dem die schwarzen Rhodesier vertretenden *African National Council (ANC)*. Als diese scheiterten und Mozambik den Kriegszustand erklärte, verstärkten sich Guerillaaktionen gegen das weiße Rhodesien, das seinerseits Militäraktionen gegen die Nachbarstaaten Zambia und Mozambik unternahm.

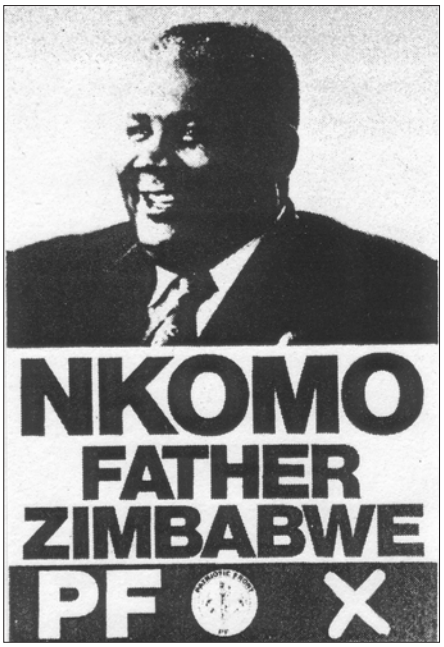
Etwa 175 Millionen Afrikaner waren in den Jahren der UDI in benachbarte Frontstaaten geflohen, dazu etwa 30.000 Guerillas, die von Mozambik aus in Verbänden der ZANU *(Zimbabwe African National Union)*, von Zambia aus in solchen der ZAPU *(Zimbabwe African People's Union)* operierten. Die Exilführer der beiden Bewegungen, Joshua Nkomo (ZAPU) und Robert Gabriel Mugabe (ZANU), schlossen sich zur sogenannten *„Patriotic Front“* (PF) zusammen, doch nicht ohne Rivalitäten, da sich die ZAPU militärisch auf die Sowjetunion stützte, die ZANU Hilfe bei der VR China suchte.

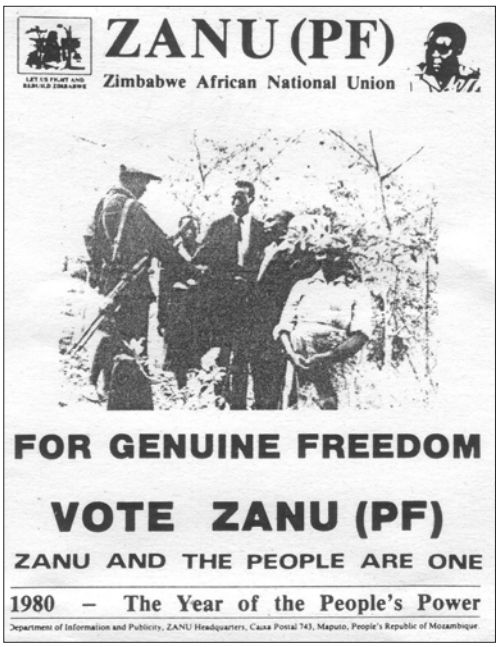
Guerrilla der Chimurenga (Widerstandskampf)

Auf Druck der USA und den Entzug der militärischen Unterstützung durch Südafrika sah sich die Regierung Smith schließlich gezwungen, den Grundsatz der schwarzen Mehrheitsregierung anzuerkennen. Allerdings versuchte die weiße Minderheitsregierung zunächst eine „interne Lösung“ zu erreichen und sich mit einigen schwarzen Politikern — darunter den mit der ZANU zerworfenen Sithole und dem Methodisten-Bischof Muzorewa des ANC — gegen die militanten Befreiungsbewegungen zu verbinden. Man einigte sich im März 1978 auf eine neue Verfassung, die die Parlamentsmehrheit den Schwarzen überließ, gleichzeitig den Weißen eine Sperrminderheit gegen Verfassungsänderungen und die Garantie wichtiger Führungsämter vor allem in Armee und Polizei sicherte. Durch Wahlen entstand so 1979 das „Zimbabwe-Rhodesien“ mit Muzorewa als Premierminister. Trotz weiterer Vorrechte verließen 1978 und 1979 jeweils mehr als 13.000 Europäer das Land, größtenteils mit dem Ziel Südafrika und Australien.

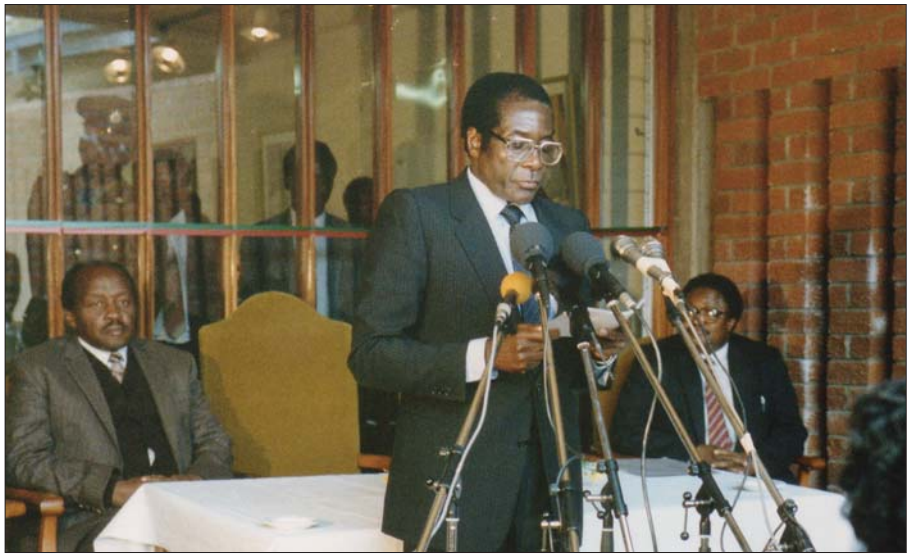
Angesichts des Widerstandes der „Patriotic Front“ (ZANU + ZAPU) und der OAU gegen diese „interne Lösung“ fand die neue Regierung Zimbabwe-Rhodesiens vorerst keine internationale Anerkennung, und Guerillaaktivitäten und Angriffe auf Flüchtlingslager in Mozambik, Zambia und Botswana hielten an. Dieser Krieg hat etwa 30.000 Tote sowie ca. 110.000 Kriegsversehrte, 850.000 von ihrem Wohnsitz Vertriebene und mindestens 10.000 Blinde und Krüppel vornehmlich unter der schwarzen Bevölkerung gekostet.

Die Lancaster-House-Konferenz, an der im Dezember 1979 gleichstarke Delegationen von Zimbab-





we-Rhodesien und der Patriotic Front teilnahmen, brachte Einigkeit über einen Waffenstillstand und eine neue Verfassung, die eine parlamentarische Demokratie mit – für afrikanische Verhältnisse – vorbildlichen freiheitlichen Grundrechten vorsah. Vorübergehend wurde Rhodesien wieder britische Kolonie (Lord Soames), bis Neuwahlen im März 1980 unter Teilnahme von ZANU und ZAPU überraschend mit 63 % einen Sieg für Mugabes ZANU brachten (ZAPU 24 *%).* Am 18. April 1980 wurde Zimbabwe unabhängig, geführt von einer Regierung aus ZANU/PF (57 Sitze), ZAPU (22 Sitze), Muzorewas UANC (3 Sitze) und der weißen Rhodesian Front mit verfassungsmäßig garantierten 20 Sitzen.



Premierminister Robert Gabriel Mugabe bei der Eröffnung von ZBC/Radio 4

The curfew 5.2. 1984

ANY action that has the effect of undermining, destroying or eliminating the evil incidence of bandits and dissidents is permanently welcome and desirable. It is in that light that we view the introduction of a curfew in Matabeleland South by the Minister of Home Affairs, Cde Simbi Mubako.

Judging by the persistence and resilience of the incidence, and the enormous spate of murders, mutilations of limbs, rapes and other horrendous perpetrations, there is no doubt that we are confronted by a determined and well equipped enemy.

It is common knowledge that bandits and dissidents are recruited, trained, indoctrinated, equipped and deployed into Zimbabwe by the South African regime for purposes of destabilisation, as is being done to Angola and Mozambique. This shows that the misnomer given to these South African mercenaries of death and disruption is a deliberate and calculated propaganda distortion for purposes of causing political confusion and fuelling political tension among Zimbabweans.

The stark fact is that Zimbabwe and South Africa are engaged in a direct state of military confrontation in Matabeleland. The former is fighting on Zimbabwean soil by proxy — through their agents.

There is no doubt that it is vitally important to maintain the presence of maximum military force in that region. But at the same time it is also necessary to cast about for other methods to handle and combat the menace.

THE HERALD, Harare

Versöhnung und Grausamkeiten

Mugabe verfolgte zunächst eine Politik der Versöhnung, sowohl gegenüber den Weißen, wie auch gegenüber den unterlegenen schwarzen Konkurrenten. Die weiße *„Republican Front“* (ehemals *„Rhodesian Front“*) von Ian Smith und Nkomos ZAPU *(Patriotic Front)* wurden an der Regierung beteiligt. Inzwischen plant Mugabe allerdings eine Verfassungsänderung, die – falls seine ZANU (PF) nach den Parlamentswahlen 1985 wiedergewählt werde (wovon man ausgehen kann) – einen Einparteienstaat zum Ziel hat. Wie frei diese Wahlen sein werden, ist heute ungewiß. Es gibt kritische Meinungen, die davon ausgehen, daß die Regierung vor den Wahlen über Teile des Matabelelandes – wie vor einiger Zeit geschehen – eine Ausgangssperre verhängen werde, die die Bevölkerung daran hindern könne, zur Wahl zu gehen.

Gleich nach der Unabhängigkeit 1980 kamen alte tribalistische, ideologische und machtpolitische Konflikte zwischen den schwarzen Parteien wieder zum Vorschein, die im Interesse einer gemeinsamen Position während der Unabhängigkeitsverhandlungen zeitweise zurückgestellt worden waren. Trotz Regierungsbeteiligung war nach der Wahl die Enttäuschung unter den Unterlegenen groß. Insbesondere Nkomo zeigte sich unzufrieden, der sich als „Vater des Befreiungskampfes“ sieht und ohne Zweifel auch heute noch viele Anhänger unter den Matabele hat.

Eine Integration der Guerillatruppen ZANLA (Mugabe), ZIPRA (Nkomo) sowie der alten weißen Streitkräfte innerhalb einer neuen Nationalen Armee gelang nur unvollständig; nach offiziellen Angaben wurden rund 6.000 ehemalige ZIPRA-Kämpfer Nkomos teils nicht integriert, teils desertierten sie, weil sie sich benachteiligt fühlten. Die meisten, die außer Schießen kaum mehr gelernt hatten, fanden keine Arbeit. Ein Teil von ihnen – niemand weiß genau wie viele – hat bis heute die Waffen nicht niedergelegt. In Banden zusammengeschlossen machen sie besonders den Westen des Landes (Matabeleland) unsicher. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß sie dabei von Südafrika unterstützt werden, das – jedenfalls bisher – sein Interesse offensichtlich darin sah, den schwarzafrikanischen Nachbarstaat zu destabilisieren, gerade soviel, daß das Land mit seinen eigenen Problemen beschäftigt und

In den "communal areas"

nicht in der Lage ist, als Aufmarschgebiet für schwarze südafrikanische Nationalisten zu dienen.

Nkomo und seine ZAPU distanzieren sich immer wieder von den Anschlägen der sogenannten „Dissidenten“, denen nach Regierungsangaben bereits mehrere hundert Menschen zum Opfer gefallen sein sollen, tatsächlich muß auch bezweifelt werden, daß Nkomo noch einen unmittelbaren Einfluß auf diese Banden hat. Unbestritten wurden allerdings auf seinem und seiner Anhänger Anwesen Waffenlager gefunden.

Die neue sogenannte *„Super-ZAPU“* scheint an Nkomo vorbei eigene Kommando- und Entscheidungsstrukturen zu haben. Zur Bekämpfung dieses Terrorismus hat die Regierung erstmals im Frühjahr 1983 die von Nord-Koreanern ausgebildete 5. Brigade der Nationalen Armee ins Matabeleland geschickt. Es gibt zahlreiche Zeugenaussagen sowie Berichte mancher meiner Kollegen, deren Familienangehörige in der Region leben, daß diese Soldaten mit unvorstellbarer Brutalität auch gegen die Zivilbevölkerung vorgegangen sind. Wenn die Dissidenten von dieser mit Waffengewalt Wasser und Mais erzwingen, wird sie von Soldaten mit Grausamkeiten für diese Dissidenten-Unterstützung bestraft. Proteste, insbesondere der Katholischen Kirche, haben zwar im Sommer 1983 zur Einsetzung einer Untersuchungskommission und zum Rückzug der Brigade geführt, bisher liegen aber noch keine Ergebnisse der Kommission vor.

Seit September 1983 verschärfte sich die Lage wieder; die 5. Brigade kehrte ins Matabeleland zurück, man bildete Anfang 1984 eine neue „Anti-Terrorismus-Brigade“ und verhängte erneut eine Ausgangssperre, diesmal nur über das südliche Matabeleland. Um zu gewährleisten, daß den Dissidenten keine Nahrungsmittel in die Hände fielen, wurden wochenlang Versorgungslieferungen in die Region unterbrochen.

Kurz nach Ostern, wenige Tage nach Reduzierung der Ausgangssperre auf die Stunden der Dunkelheit (18-6 Uhr) trafen wir anläßlich einer Fahrt in die Matopos-Felslandschaft südlich von Bulawayo auf verängstigte Bewohner, die über Hunger und Mißhandlungen klagten, und auf scharfe Armeekontrollen, die in uns Journalisten wähnten und sich exakt schildern ließen, welche Wege wir gefahren seien und ob wir Kontakte mit Bewohnern gehabt hätten. Allzuoft werden Klagen über das Vorgehen der Soldaten damit abgetan, daß die ‘Ungebildeten’ diese gar nicht von „Dissidenten“ unterscheiden könnten, die die eigentlichen Verursacher seien. Die Regierung selbst spricht von 459 „Dissidenten“, die gefangengenommen worden seien. Daß alles darüber Hinausgehende möglichst verschwiegen werden soll, beweist das Verbot der Berichterstattung über dieses Spannungsgebiet in den hiesigen Medien und die Behinderung der freien Journalistentätigkeit in dieser Region. Vor ein paar Wochen wurden ausländische Journalisten von der Regierung zu einer Informationsfahrt eingeladen, auf der in Gegenwart von Soldaten und Polizisten die Bevölkerung befragt werden konnte.

Die Einschüchterung der durch die Dürre verarmten Matabele-Bevölkerung geht so weit, daß diese sich genötigt sieht, von ihrem wenigen Geld ZANU-Parteikarten zu kaufen, um überhaupt in den Genuß von Nahrungsmittelhilfe zu gelangen. Auch eine Methode, um den politischen Gegner ZAPU selbst in ihren früheren Hochburgen zur Bedeutungslosigkeit zu verbannen.

Bei Distriktwahlen im Nord-Matabeleland im September 1983 versicherte man sich dieser Mehrheit durch eine bisher ungeübte Praxis der Stimmenabgabe: die zwei – für jede Partei eine – Wahlurnen waren im Freien aufgestellt, so daß jeder die Stimmenabgabe beobachten konnte. Allzu leicht wird derzeit die Gleichung aufgemacht „Dissidents“ = ZAPU = Mata-

Traditionelle Siedlungsform in den "communal areas"

bele, und es steht zu befürchten, daß diese Drohungen und Manipulationen auch im Wahljahr 1985 angewendet werden.

Ein pragmatischer Weg

Von all diesem spürt man im Arbeitsalltag in Harare weitaus weniger, als man es aus dem Konzentrat der sensationsgeprägten Schreckensmeldungen in den deutschen Medien befürchten muß. Daneben muß aber auch Positives die Schlagzeilen geprägt haben, wie z. B. der Besuch von zunehmenden Zahlen deutscher Touristen, die Zimbabwe als Urlaubsland für sich entdeckt haben. Und zweifellos bietet das Land ja in dieser Hinsicht — wie eingangs beschrieben — einiges Interessante. Es möge verstanden werden, daß ich dies nicht zur Verharmlosung der Schattenseiten dieser Politik aufführe, doch auch unsere Demokratie brauchte lange für ihre Entwicklung – die hiesige ist erst vier Jahre alt.

Baumwollernte

Bei aller Kritik an politischen sowie wirtschaftlichen Verhältnissen und Entscheidungen muß man sich diesen kurzen Zeitraum immer wieder vor Augen halten und die veränderte weltwirtschaftliche Lage mit einbeziehen. Die wirtschaftliche Situation Zimbabwes hat sich insbesondere seit 1982 drastisch verschlechtert, obwohl die Regierung von Anfang an eine pragmatische Politik verfolgt hat. Ich will versuchen, ein paar Ursachen dafür anzuführen:

Zunächst einmal führten die kostspieligen Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramme, die nach dem Unabhängigkeitskrieg vordringlich waren, zu einer sprunghaften Verschuldung des Landes. Mehrere tausend Kilometer Straße wurden innerhalb nur eines Jahres wiederhergestellt, 1.300 Schulen gebaut (1980 gingen etwa 800.000 Kinder in die Schule, heute sind es 2,6 Millionen), über 150 Krankenstationen errichtet, zahlreiche Wasserstellen, Dämme und Brücken gebaut. Ein kostenloser Gesundheitsdienst für die Mehrheit der Lohnempfänger wurde eingeführt. Die zunächst überdimensionierte Armee nach dem Zusammenschluß der verschiedenen Befreiungstruppen und der alten weißen Streitkräfte (eine im Interesse des innenpolitischen Friedens unvermeidbare Maßnahme) verschlang allein über 17 % des Gesamthaushaltes.

Die Entwicklungsvorhaben stehen im Wettlauf mit dem hohen Bevölkerungswachstum von rund 3 % im Jahr. 200.000 Jugendlichen, die jährlich ins Berufsleben eintreten wollen, stehen 30.000 freie Arbeitsplätze gegenüber. 1983 erhielten von 80.000 entsprechend qualifizierten Schulabgängern (*O-* und *A-Level* = Mittelschule und Abitur) gerade 2.000 eine Lehrstelle.

Für die meisten Exportgüter des Landes (Tabak, Baumwolle, Steinkohle, Asbest, Eisen-, Chrom-, Nickelerze) sind die Rohstoffpreise drastisch gesunken.

Wenngleich ein Massenexodus der Europäer (wie in Mozambik oder Angola) in Zimbabwe ausgeblieben ist, haben doch viele Weiße das Land verlassen. Ihr Bevölkerungsanteil sank von etwa 230.000 auf ca. 170.000. Besonders aus dem öffentlichen Dienst und aus technischen Bereichen wanderten die Rhodesier vorwiegend nach Südafrika ab und hinterließen eine Administration, die von zumeist für diese Aufgaben unzulänglich vorbereiteten schwarzen Zimbabwern übernommen wurde. Beim Rundfunk zum Beispiel verblieben 30 % der wei-

Schüler der Cooperative Mere Estate

Folgen der Dürre am Lake Kyle (o.) und am Limpopo (u.) / südafrikanische Grenze

ßen Techniker, das Fernsehen litt unter 100 %igem Fortzug. Dennoch ist die Abwanderung aus Angst vor den zu erwartenden politischen Gegebenheiten stark zurückgegangen, die wegen Einschränkung des Lebensstandards (Verdienstmöglichkeiten, hohe Besteuerung, Subventionsabbau bei den Farmern, Einbußen bei den bisherigen Privilegien) wird noch anhalten.

Bemerkenswert und Überraschend ist der Sinneswandel vieler weißer Einwohner, vor allem in verantwortlichen Positionen, nach einer derart langen vom Rassismus tiefgeprägten Zeit. Es hat eine Reihe von Weißen gegeben, die dem Smith-Regime nicht wohlgesonnen gegenüber gestanden, sondern sich für eine afrikanische Mehrheitsherrschaft eingesetzt hatten. Schon längst ist die *„Republican Front“* Ian Smiths nicht mehr die einzige politische Vertretung der Weißen; zwar gibt es noch keine weißen Parlamentsabgeordneten der ZANU (PF) oder ZAPU, doch hat Mugabes Partei zunehmend Zulauf auch aus dieser Bevölkerungsgruppe. Wie viele dies aus Überzeugungs- oder aus Opportunitätsgründen tun, vermag ich nicht einzuschätzen, doch scheint besonders für die, deren Heimat Zimbabwe nun einmal ist, und die sich für ein Dableiben entschieden haben, die Anpassung der akzeptierte Weg zu sein, denn nicht um jeden Preis werden die Weißen zum Verbleib im Land ermuntert. Sollte sich die Wirtschaftslage normalisieren (was klimatische Normalverhältnisse und politische Entspannung ermöglichen könnten), wird man auf viele verzichten können – auf qualifizierte Facharbeiter jedoch weniger als auf eine Reihe von Farmern, Bürokraten, Militärs, Polizisten usw.

Derzeit genießen die weißen Farmer weiterhin Privilegien und Ansehen: das *„commercial farmland“* ist noch immer die produktivste Form der Landwirtschaft, und die Regierung tastet diesen Besitz nicht an, solange nur über ihn die Versorgung des Landes gewährleistet werden kann. Mindestens solange Mugabe den weißen Landwirtschaftsminister im Kabinett behält fühlen sich die kommerziellen Farmer sicher. Diejenigen, die sich trotzdem zur Aufgabe der Farm entschließen (zum Teil werden sie von der Regierung dann aufgekauft,

Bewässerungslandwirtschaft der "commercial farmlands"

verhalten dem südlichen Nachbarn gegenüber; die regelmäßige Formulierung *„racist South Africa“* in den Rundfunk- und Fernsehnachrichten ist eine verzweifelte rhetorische Distanzierung.

Noch ein paar Worte zur Wirtschaft: Diejenigen Zimbabwer, die auf eine strukturelle Umwandlung der Wirtschaft nach der Unabhängigkeit – wie in den Parteiprogrammen versprochen – gehofft haben, sind bisher enttäuscht worden, andere sind froh, daß dieser Wandel (noch) nicht stattgefunden hat. Die Wirtschaftspolitik der Regierung Mugabes ist geprägt von sozialistischer Rhetorik und kapitalistischer Realität. Immer wieder wird in öffentlichen Erklärungen – und auch in den Schulen – die Notwendigkeit einer sozialistischen Umwandlung der Gesellschaft unterstrichen, wobei besonders eine gerechtere Landverteilung gefordert wird. Immer noch besitzen gut 4.000 weiße Farmer knapp 50 % der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, großenteils Bewässerungsböden, während sich rund 700.000 schwarze Kleinbauern den Rest teilen mit dem Ziel, sie in Kooperativen umzuwandeln), können aufgrund der Devisenbestimmungen nur einen Bruchteil ihres Besitzes ins Ausland mitnehmen. Es stimmt sicher, daß manche deshalb unfreiwillig im Land bleiben.

Solche Auswirkungen einer Dürre, wie sie das gesamte südliche Afrika seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hat, wirken sich ebenso destabilisierend auf die Wirtschaft Zimbabwes aus. Während 1981/82 die Maisernte noch 2 Millionen Tonnen betrug, beläuft sie sich 1983/84 auf 0,5 Millionen Tonnen und liegt somit unter dem Eigenbedarf. Eine Million Menschen (von 7,5 Mio.) sind im Rahmen der *„draught relief“* bereits auf Nahrungsmittelhilfe der Regierung angewiesen. Dazu kommen Flüchtlinge aus den Nachbarstaaten, insbesondere aus Mozambik, wo die Regierung ihren Bürgern selbst nicht mehr helfen kann.

Da Zimbabwe keinen Zugang zum Meer hat, ist es auf Transportwege durch Mozambik und Südafrika angewiesen, auf denen die Versorgung gelegentlich behindert wird. Seine immer noch starke Abhängigkeit von der südafrikanischen Wirtschaft büßt Zimbabwe mit beschränktem Wohl-

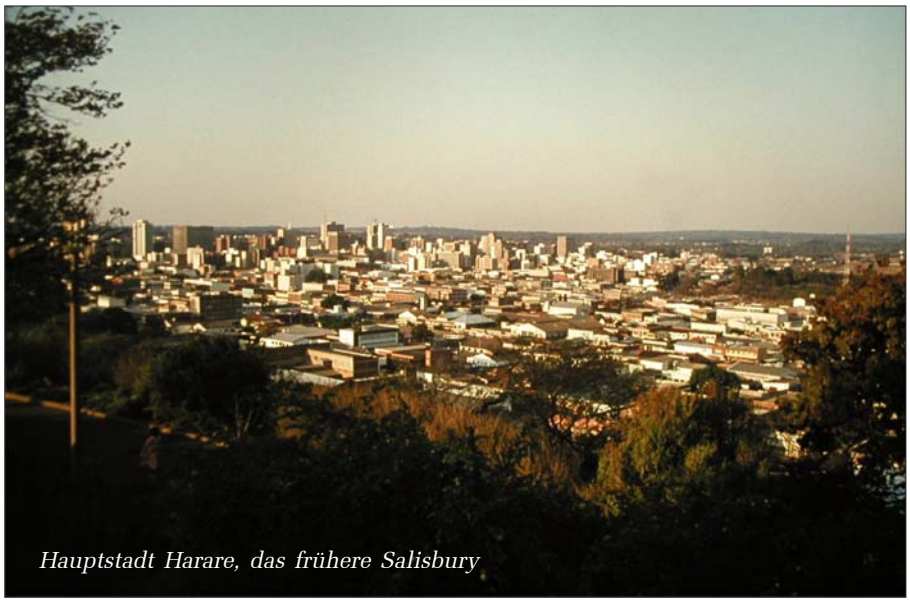
müssen. Diese Besitzverhältnisse werden aber trotz aller radikalen Reden noch nicht angetastet, genausowenig wie die im industriellen Sektor, wo ca. 70 % der Betriebe im ausländischen Besitz sind (oder mit ausländischer Mehrheitsbeteiligung), vorwiegend südafrikanisch.

Kommerziellen Farmern und ausländischen Investoren werden günstige Rahmenbedingungen eingeräumt, damit die Wirtschaft weiterhin floriert, wenngleich die Devisenbeschränkungen die Einfuhren erschweren und nur jedes Vierteljahr Anträge auf Devisenzuteilung gestellt werden können. Ehrgeizige Entwicklungsprogramme und solche Vorhaben, die die Kluft zwischen den traditionell besitzenden Weißen und schwarzen Neureichen und den schwarzen Habenichtsen verringern sollten, kommen zu kurz und werden teilweise wieder abgebaut. Die Subventionen für Grundnahrungsmittel wurden drastisch verringert, das Hauptnahrungsmittel Mais wurde 1983 z. B. um 44 % teurer, die Nahrungsmittelhilfe für Dürregebiete wurde um 75 % gekürzt.

Das *Resettlement*-Pogramm von 1980, ein Umsiedlungsvorhaben, über das den Bauern im Transformationsprozeß zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung Land zur Verfügung gestellt werden soll, mit dem Ziel, dieses genossenschaftlich zu bewirtschaften, wurde auf ein Viertel der ursprünglich geplanten Summe reduziert. Das Ziel laut *Development Plan*, bis 1985 mindestens 162.000 Familien umzusiedeln, wird nicht erreicht werden; bis Ende 1983 waren es erst 21.000. Dieses Programm soll nach verschiedenen Modellen auf 187 *Resettlement*-Gebiete angewendet werden: Modell A: Individuelle Landverteilung an Einzelbauern unter Bereitstellung von Sozialeinrichtungen und Wasserversorgung; Modell B: Erhalt von früheren Großfarmen durch Überführung in kollektive Bewirtschaftung; Modell C: Staatsfarmen, die ihre Arbeitskraft von den um die Farm herum angesiedelten Kleinbauern erhalten.

Nach den Vereinbarungen des Lancaster-Abkommens stellt die britische Regierung für den Ankauf von Farmen 50 % der Finanzmittel zur Verfügung, so daß die zimbabwische Regierung den gleichen Betrag aufbringen muß. Von den 30 Millionen Pfund Sterling, die Groß-Britannien seit der

Neuerbaute Townships an Harares Stadtrand



Hauptstadt Harare, das frühere Salisbury

Township am westlichen Stadtrand Harares

Unabhängigkeit für *Resettlement* zur Verfügung gestellt hat, wurden bis 1983 erst 14 Millionen in Anspruch genommen. Die zimbabwische Regierung hat die Kosten dieses Programms offensichtlich unterschätzt.

Es wird der Regierung nicht gelingen, bis 1985 den Staatsanteil an den Investitionen auf 59 % des Bruttosozialprodukts zu steigern. Schon jetzt macht die Schuldendienstzahlung etwa 30 % der gesamten Erlöse aus Exporten aus.

Eine harte Zeit steht dem Land noch erst bevor, und es ist zu hoffen, daß es sich diese durch innenpolitische Entwicklungen nicht noch zusätzlich erschwert. Die Vorbereitungen zum ZANU-Parteikongress im August bis zu den nächsten Parlamentswahlen 1985 werden noch vieles zutage bringen, was wir mit unserem Demokratieverständnis nur kopfschüttelnd verfolgen mögen. Es wäre aber genau falsch, gerade in dieser Situation dem Land die Unterstützung zu versagen, die nicht nur materiell und finanziell weiterhin zu leisten die Voraussetzung bleiben, um den bisherigen pragmatischen Kurs zu stärken. Das sollte meines Erachtens Kritik von außen in Menschenrechtsfragen mit einschließen. Und Südafrika sollte weiter gedrängt werden, seinen Weg der Verständigung mit den Frontstaaten ernsthaft fortzuführen und seine Unterstützung der Rebellen in Mozambik und Zimbabwe tatsächlich einstellen. Nur wenn „Dissidenten"-Aktivitäten und Sabotageakte in Zimbabwe aufhören, wird die zunehmende Regression im Land gebremst werden können.

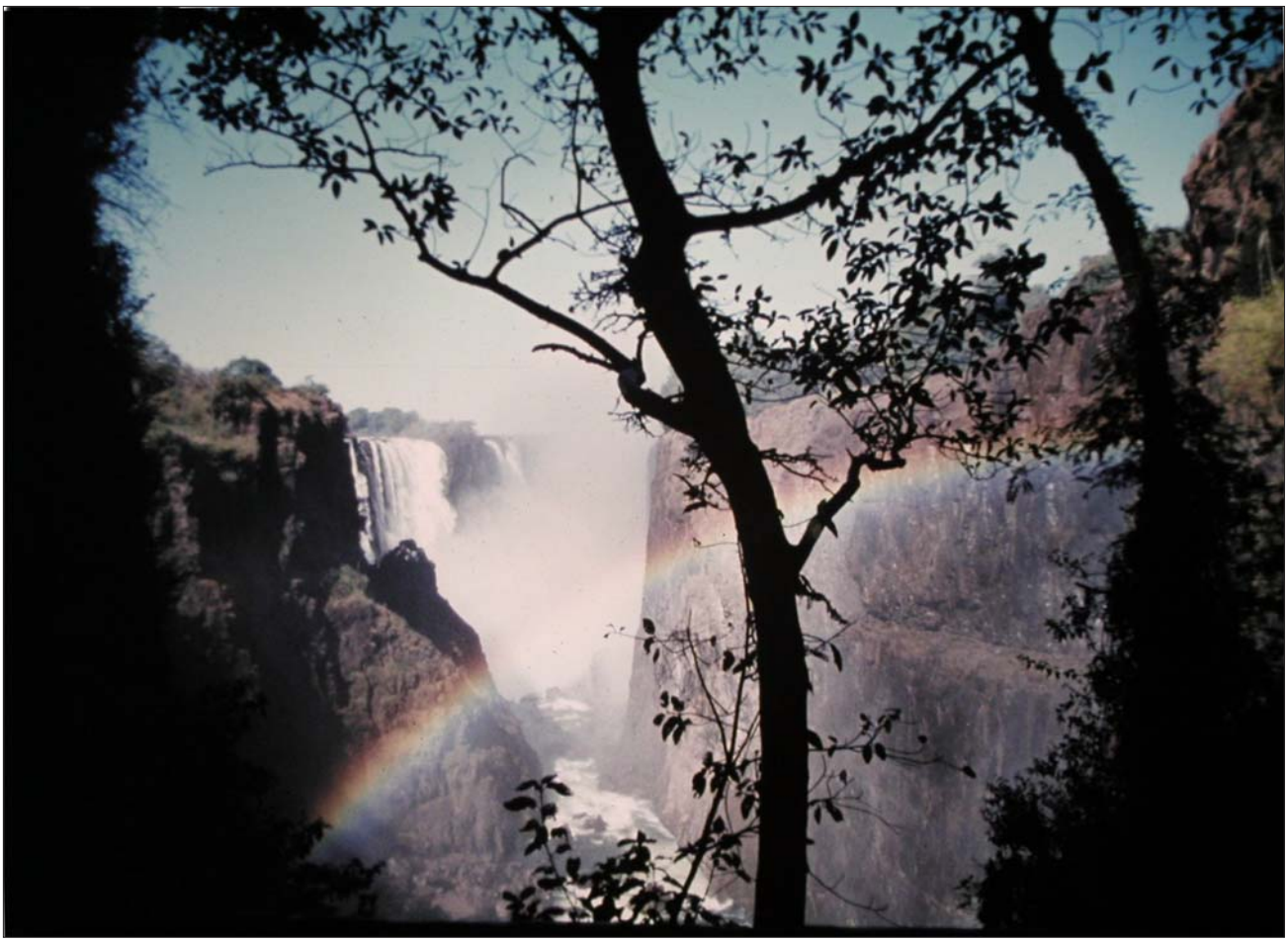
So, nun habe ich auch in diesem Bereich so manches angekratzt, was noch weiterer Vertiefung bedürfte. Spannend wird es auf jeden Fall sein, den weiteren Entwicklungsweg dieses Landes zu verfolgen. Für den Bereich der Bildung und der Medien möchte ich ein anderes Mal die Feder wieder aufnehmen; das greift dann auch in meinen jetzigen Tätigkeitsbereich. Laßt uns hoffen, daß darüber nicht erst ein weiteres Jahr ins Land geht.

Stadtteil Milton Park, 2 km nordöstlich der Stadtmitte

Lake Kariba

Cecil Rhodes' Grab in den Matopos Hills nahe der Provinzhauptstadt Bulawayo

Victoria Falls



Fotos: Wolfgang Moeller